

Partizipation

(Zusammenfassung eines Artikels von Martin Hochholzer)

Partizipation

Partizipation meint „Teil nehmen“; das kann sowohl aktiv (im Sinne einer Beteiligung) als auch passiv (im Sinne von Einen-Anteil-Empfangen oder einer gewissen Verbundenheit) gefasst werden. Partizipation ist deshalb ein unklarer Begriff – und kann als „leeres Versprechen“ missbraucht werden, wenn er nicht näher bestimmt wird.

Der Fokus im *säkularen Raum* ist die Frage des (Mit-)Entscheidens. Sei es in Politik, Verwaltung, Pädagogik oder sozialen Einrichtungen: In welchem Maße werden Menschen in Projekte und Beschlüsse mit hineingenommen oder können selbst (mit-)bestimmen?

Oft genannt werden Stufen von Partizipation, die man auch in Form einer Pyramide findet:

1. Informieren
2. Meinung erfragen
3. Lebensweltexpertise einholen
4. Mitbestimmung zulassen
5. Entscheidungskompetenz teilweise abgeben
6. Entscheidungsmacht übertragen

Dabei werden die ersten drei Stufen eher nur als Vorstufen von Partizipation betrachtet, da hier nicht wirklich eine Mitbestimmung gegeben sei.

Das Verständnis von Partizipation *in der katholischen Kirche* ist anders – etwa die *participatio actuosa* im Gottesdienst meint hier freilich zuerst eine innerliche Anteilnahme und dann ein Mitmachen in stark reglementierter Form, jedoch kein Mitentscheiden. Dennoch ist Partizipation im Sinne von Mitberatung und Mitentscheidung heute in der Kirche durchaus präsent.

Grundlegend für Christ- und Kirche-sein ist eine anthropologisch-theologische Sicht von Partizipation: als Teilhabe (oder Anteilnahme) an der Welt – weil uns von Gott das Leben geschenkt ist: als Teilhabe am Leben anderer, als Teilhabe am Leben Gottes. Dies ist etwas, was wir empfangen, und nicht ein selbstbestimmter Akt wie bei der Mitentscheidungs-partizipation. Aber darum sind wir aufgerufen, das, was uns gegeben ist, mit anderen zu teilen: unser Fühlen, Denken und Wissen, unsere Begabungen, Talente und Charismen, unsere Fähigkeiten – und auch unseren Besitz (um Not zu lindern) und unseren Glauben.

Dies kann durch Beteiligung an bestehenden Aktivitäten geschehen, aber auch durch Eigeninitiativen. Engagement in Kirche und Gesellschaft ist Partizipation – selbst wenn es nicht mit Entscheidungsbefugnissen verbunden ist.

Warum Partizipation?

Für ein partizipatives Vorgehen spricht, dass die Akzeptanz und letztlich der Erfolg von Maßnahmen und Entscheidungen steigt. Dies nicht nur, weil partizipativ vorgegangen wurde, sondern auch, weil damit bessere Lösungen gefunden wurden. Partizipation setzt ja auf die Lebensweltexpertise und das Können der Betroffenen: Sie wissen oft besser als die Expert/innen, was vor Ort oder in einer bestimmten Situation gebraucht wird oder zu beachten ist – und sind häufig bereit, selbst an Projekten mitzuwirken.

Zudem leben viele Beschlüsse davon, dass sie von den Betroffenen auch umgesetzt werden – was eher geschieht, wenn sie gemeinsam mit diesen gefasst und auf sie zugeschnitten sind.

Ein partizipatives Vorgehen kann Widerständen den Wind aus den Segeln nehmen, Verantwortungsbewusstsein für gemeinsam Gestaltetes wecken und den sozialen Zusammenhalt stärken. Darüber hinaus ist Partizipation mit Empowerment verknüpft: Sie nimmt nicht die Schwächen, sondern die Stärken der Menschen in den Blick und hilft ihnen, diese zu entwickeln und einzubringen. Damit macht sie sie von passiven Hilfsempfängern zu eigenständigen Akteuren.

Freilich hat Partizipation ihre Grenzen und Problematiken. Nicht in jeder Situation empfiehlt sich partizipatives Vorgehen: etwa, wenn in Notfällen rasche Entscheidungen getroffen werden müssen. Partizipation kostet Zeit (und Geld und andere Ressourcen). Oftmals sind die Spielräume für Partizipation begrenzt (durch gesetzliche Vorgaben, Gerichtsurteile ... oder durch die Unwilligkeit von Machthabern). Manchmal gibt es Streit darüber, was verhandelbar ist und was nicht. Und wer übernimmt letztlich die Verantwortung (und ggf. Haftung) für gemeinschaftlich Beschlossenes?

Ein besonderes Problem ist die Repräsentativität bei partizipativen Prozessen: Oftmals beteiligen sich nur wenige. Gelegentlich wird ein solcher Prozess von einer bestimmten Interessensgruppe „gekapert“.

Nicht-Partizipation liegt daran, wenn sich Menschen nicht beteiligen wollen, wenn sie nicht können (aus zeitlichen Gründen oder weil ihnen technische Voraussetzungen fehlen) oder wenn sie gar nicht von der Partizipationsmöglichkeit erfahren haben.

Letztendlich hängt die Akzeptanz oder Ablehnung von Partizipation daran: Was traue ich den Menschen zu, die hier und jetzt da sind?

Kirche und Partizipation

Die katholische Kirche hat eine lange Tradition der Versorgung und Bevormundung der Laien durch den Klerus, auch aus Sorge um deren Seelenheil. Dies wirkt bis heute strukturell und habituell nach: etwa wenn Gremien nur eine unverbindlich beratende Rolle zugestanden wird, wenn die Leitungsmacht der Amtsträger in den Vordergrund gerückt wird, wenn sich Gemeindemitglieder selbst bloß als Helfer des Pfarrers verstehen; und wenn die Kirche immer noch stark als Institution gesehen wird, in der Amtsträger die Aufgabe haben, geistliche Ressourcen rein und unverfälscht an die Gläubigen weiterzugeben, die damit als empfangende Objekte verstanden sind.

Das 2. Vatikanische Konzil – insbesondere *Lumen gentium* – stellt dem ein anderes Paradigma entgegen: Ausgangspunkt ist die Berufung der Menschen zum Volk Gottes. Die Kirche hat die Aufgabe, an das Wirken Jesu Christi, in dem diese Berufung gründet, zu erinnern, und die

Sendung Jesu weiterzuführen; dabei begleitet diejenigen, die sich in die Schule Jesu und den Dienst am Reich Gottes stellen, der Heilige Geist.

Diese (Tauf-)Berufung verleiht (priesterliche) Würde und ermächtigt, am Leib Christi, der Kirche, mitzuwirken – jeder und jede nach den individuell vom Geist gegebenen Gaben (Charismen). Diese Wirksamkeit erstreckt sich nicht nur auf den innerkirchlichen Raum, sondern auf die ganze Welt – mit besonderem Blick auf die Armen und Leidenden (LG 8; vgl. *Gaudium et spes*). Wichtig ist nun: Alle kirchlichen Grundvollzüge (Martyria, Diakonia, Leiturgia, Koinonia) werden als Aufgabe aller gesehen, die dabei zusammenwirken – innerhalb der Ortskirchen und weltweit (LG 13). Es geht also nicht um Konkurrenz, sondern um gegenseitige Ergänzung.

- Partizipation in Kirche und Welt entspricht dem Ruf Gottes, der christlichen Berufung, die sich auch in Charismen ausdrückt.
- Partizipation hat eine missionarische Dimension: Eine Kirche, die den Menschen einen Gott nahebringt, der sie ermutigt, empowert und teilhaben lässt (und die dies glaubwürdig in ihren Strukturen lebt), dient ihrem Auftrag, alle Menschen zum einen Gottesvolk zusammenzuführen.
- Partizipation ist ein Zeichen der Zeit. Menschen sind kompetent: Sie haben Demokratieerfahrung, Zugang zu vielfältigen Informationen, mediale Vernetzung, Bildung (auch theologisch) ... Zudem zeigt sich, wie selbst Menschen aus sozialen Randgruppen mit Gewinn partizipativ eingebunden werden können – und umgekehrt, wie schädlich der Verzicht auf Partizipation sein kann.
- Partizipation eröffnet Ressourcen für den Aufbau des Reiches Gottes: Sie erschließt das Potential der Menschen, die sich einbringen wollen (ehrenamtlich und auf viele andere Weisen). Umgekehrt ermöglicht ein partizipatives Vorgehen auch besser auf die Adressaten (der Nächstenliebe) zugeschnittene Lösungen.
- Partizipative Strukturen, die Entscheidungen auf eine größere Basis stellen, können dem stets beschworenen Dienst in der Kirche dienen, bieten sie doch Hilfe gegen Klerikalismus und Machtmissbrauch.

Ansatzpunkte

Warum sollten sich Menschen ausgerechnet in der Kirche betätigen? Es gibt unzählige Möglichkeiten, sich zu engagieren. Die Gewinnung und Förderung von Ehrenamt *in der Kirche* ist aber noch nicht überall als strategische Querschnittsaufgabe entdeckt!

Partizipation ist gerade in der Kirche in höherem Maße möglich, als sich viele vorstellen können; bestehende Freiräume gilt es zu entdecken. Dabei gibt es zwei Seiten: Partizipation muss zugelassen werden (von Hauptamtlichen, Pfarrern, Bischöfen, dem Papst ...) – und Möglichkeiten der Partizipation müssen wahrgenommen (und eingefordert) werden. Eine kirchliche Partizipationskultur braucht nicht nur rechtliche Regelungen, sondern auch den Willen und das Vertrauen.

Aspekte gelingender Partizipation

- **Transparenz und Information** sind grundlegend. Dabei die Zielgruppe im Blick behalten bei der Auswahl der Kommunikation und Sprache! Nicht alle verstehen theologische Fachbegriffe, interne Abkürzungen oder komplizierte deutsche Satzkonstruktionen. Zur Transparenz gehört, in einem partizipativen Prozess von Anfang an die Spielräume und Begrenzungen offen zu kommunizieren – so können Enttäuschungen vermieden werden. Es muss klar sein, worum es geht.
- **Partizipation braucht Vertrauen:** in den Wert der Lebensweltexpertise und die Fähigkeiten der Beteiligten und in den guten Willen aller, in fairer Weise zu gemeinsamen Lösungen zu kommen (selbst in Krisen- und Konfliktsituationen). Solches Vertrauen ist nicht gegeben, sondern braucht gewachsene Beziehungen – und gute Erfahrungen mit partizipativem Vorgehen, das nicht überstürzt und überfordernd eingeführt werden sollte. Ansonsten können Angst und Skepsis nur allzu leicht lähmend wirken.
- **Partizipation braucht Überzeugungen:** dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen sollen und können; dass Fachwissen und Lebensweltexpertise gleichwertig sind; dass alle Menschen Potential und etwas einzubringen haben; und dass andere Sicht- und Verhaltensweisen Berechtigung haben ...
- **Partizipation braucht Austausch.** Es sollte dafür gesorgt werden, dass die Stimmen der weniger Sprachgewandten sowie der Zurückhaltenden und Schüchternen gehört werden.
- **Partizipation braucht Übung:** Partizipative Vorgehensweisen sind für viele neu und ungewohnt – auch für Hauptamtliche! Deshalb sollten sie bereits in der Ausbildung eingeübt werden.
- **Partizipation braucht Zeit und Geduld.** Und Fehlertoleranz.
- **Partizipation braucht Unterstützung:** Gerade in der Anfangsphase können geschulte Hauptamtliche Begleitung und Feedback anbieten.
- **Partizipation braucht Freiräume** für Eigeninitiativen und Innovationen. Vereinheitlichung oder festgelegte Verfahrensweisen sollen dies nicht hindern.
- **Partizipation braucht Strukturen:** Räume, Zeiten, (rechtliche) Regelungen. Sie soll nicht nur „gnädig gewährt“ werden.
- **Partizipation verändert Leitung:** Beteiligung bedeutet Einfluss; Einfluss bedeutet Macht (wobei Gestaltungsmacht nicht automatisch Entscheidungsmacht bedeutet). Partizipation kann nicht gedeihen, wenn man um die eigene Macht ängstlich besorgt ist. Vielmehr fordert und fördert Partizipation ein neues Verständnis von Leitung und Führung.
- **Partizipation überschreitet Grenzen:** Gerade partizipative Prozesse in der Kirche laufen Gefahr, nur die üblichen Verdächtigen („Kerngemeinde“ ...) zu erreichen. Um diesen zu erweitern, sind eine Willkommenskultur, das bewusste Ansprechen von Personen und die Benennung von Ansprechpartnern hilfreich. Zugleich können Kooperationen mit (nicht-katholischen/nicht-kirchlichen) Partner im Sozialraum gewinnbringend sein.